Care - Wer sorgt für wen?

Vera Moser/Inga Pinhard

Care - Wer sorgt für wen? Diese, auf den ersten Blick so simple wie praktische Frage, hat ungeahnte soziale, politische, philosophische und identitätsbezogene Dimensionen, die in vielfältigen gegenwärtigen Diskursen und Programmatiken wirksam werden. Mit dem diesjährigen Themenheft des Jahrbuches für Frauen- und Geschlechterforschung in der Erziehungswissenschaft wird dieses so komplexe, wie brisante Themenfeld innerhalb ausgewählter Fragestellungen aus unterschiedlichen Perspektiven analytisch bearbeitet und anknüpfend an aktuelle Debatten um ‚Care' und ‚Caring', die sich nicht zuletzt in der Vielzahl an Tagungen zu diesem Thema widerspiegeln (vgl. die Tagungsberichte in diesem Band), kritisch reflektiert.

Die aktuelle deutsche Debatte um neue Betreuungsformen für Kleinkinder einerseits und die Folgen einer alternden Gesellschaft andererseits, wirft unweigerlich erneut die Frage nach ‚Care' , also danach wer Sorgetätigkeiten wie, wo und warum übernimmt, auf. Diese Fragestellungen sind und waren zwar immer Gegenstand erziehungswissenschaftlicher Forschung, sie stellen sich jedoch in einem inzwischen veränderten sozialen Kontext, der eine Reflexion und Revision feministischer Konzeptionen von Care Ethik oder Ethik des Caring notwendig macht, neu. Traditionelle Geschlechter- und Generationenarrangements verschieben sich, doch wie und wo werden diese neu verhandelt? Etabliert sich eine neue ‚Ordnung der Sorge' und wie schlägt sich diese im institutionellen Feld von Pflege, Erziehung und Bildung nieder? Die fragilen Trennlinien zwischen Öffentlichkeit und Privatheit scheinen neu gezogen zu werden, Privates wird öffentlich, Öffentliches privat. Wird hierbei vielleicht das ehemals Private zum Illegalen, denkt man an den wachsenden Bereich häuslicher Schattenwirtschaft? Von Interesse sind insbesondere die diskursiven Aushandlungsprozesse um Geschlecht, Migration, Klasse und Care, die sich in Praktiken widerspiegeln, sowie ihre Wirkungen auf Geschlechterbilder und institutionelle Arrangements. Und: Wie können schließlich unter diesen Bedingungen neue Ansätze einer Care-Ethik, wie sie von Joan Tronto (1993), Nel Noddings (1984, 2010) und Eva Kittay (1999) im US-amerikanischen Kontext oder von Elisabeth Conradi (2001) in Deutschland diskutiert werden, aussehen?

Die Frage der Sorge und des Sorgens gehörte bereits unmittelbar in die Anfänge der Frauenbewegung und wurde im ausgehenden 19. Jahrhundert vielfach unter der Formel der „Geistigen Mütterlichkeit" diskutiert, gerade auch um für die Möglichkeit einer außerhäuslichen Arbeitstätigkeit bürgerlicher Frauen zu kämpfen. Zugleich reproduzierten diese Debatten allerdings auch klassenbezogene Abgrenzungen, denn für nicht-bürgerliche Frauen stell-

te sich die Frage eines ehrenamtlichen oder eher symbolisch bezahlten Engagements im Kontext ‚Geistiger Mütterlichkeit' wohl nicht. Das Thema ‚Care' diente dabei als Vehikel, um bezahlte Erwerbsarbeit, vor allem aber auch akademische Berufstätigkeit für gebildete Frauen gesellschaftlich zu legitimieren, doch gleichzeitig war damit auch unmittelbar eine Neujustierung von Weiblichkeitskonzepten verknüpft: Denn, so die Argumentationsfigur, wenn Frauen die Sorge und Versorgung für und von Familienmitgliedern qua Natur zufalle, dann müsse diese Eigenschaft doch auch außerhalb des familialen Feldes zur Geltung kommen können. Fragen individueller weiblicher Selbstverwirklichung, eng gebunden an Berufstätigkeit, werden gerade in diesen frühen Debatten verwoben mit dem gesellschaftlichen Nutzen dieser - und hier wurde sehr essentialistisch argumentiert - weiblichen Fähigkeiten. Dieser Versuch neue Wirkungs- aber auch Machtbereiche abzustecken war nicht allein mit der Frage nach der Zuständigkeit für den Bereich ‚Care' im Kontext verwandtschaftlicher oder auch semi-professioneller Beziehungen verknüpft, sondern forderte auch ein grundlegende Revision des Verhältnisses von Privatheit und Öffentlichkeit heraus. Auch die zweite Frauenbewegung in den 1970er Jahren war zentral mit der Frage der Sorge und des Sorgens verknüpft: Wer sorgt für die Kinder, während die Studierendenrevolte Bedingungen einer veränderten Gesellschaft aushandelte? Die berühmte Tomate von Helke Sanders hat sich hierfür symbolisch in die Geschichtsbücher eingeschrieben. Die Frage, ob sich weibliche Sorgekompetenzen im Kampf um neue Geschlechterrollen als positiv (weibliches affidamento, weibliches Arbeitsvermögen oder weibliche Moral) bestimmen lassen sollten, oder ob sie als geschlechtsunabhängige, gesellschaftliche Aufgabe verhandelt werden mussten, war Gegenstand dieser Debatten. Und auch der gesellschaftliche Stellenwert sorgender Arbeit wurde entlang der Frage der Entlohnung thematisiert.

Von hier aus war es allerdings äußerst plausibel, ‚Care' als eine zentrale Dimension sozialer Beziehungen und damit auch als Thema gerechtigkeitsphilosophischer Diskurse zu platzieren. ‚Care' hat damit inzwischen auch eine sehr abstrakte Dimension erreicht, wenn es beispielsweise wie bei Martha Nussbaum (1995,1999) darum geht herauszufinden, welche grundlegenden menschlichen Bedürfnisse - gar universal - postuliert werden können, für deren Entfaltungsmöglichkeit eine Gesellschaft Sorge zu tragen hat und dieses als Kerngeschäft humaner Gesellschaften deklariert.

Andererseits ist das Thema ‚Care' vor dem Hintergrund der Frage nach so genannten ‚Work-Life-Balances' soziologisch in das Rampenlicht getreten, wo nicht nur die praktischen Fragen von so genannten Care-Aufgaben zwischen den Geschlechtern neu ausgehandelt und Möglichkeiten institutioneller Kinderbetreuung oder Altenpflege diskutiert werden, sondern prinzipiell das Verhältnis von privaten und beruflichen Zeitverhältnissen in Frage steht. Die renommierte Studie von Arie Russel Hochschild ‚Keine Zeit. Wenn die Firma

zum Zuhause wird und Zuhause nur Arbeit wartet‘ (2006) hat darauf aufmerksam gemacht, dass die Räume des Wohlfühlens sich verschoben haben: die traditionelle Trennung von privater und instrumenteller Welt, die in der Habermasschen Tradition der Frankfurter Schule von Bedeutung war, scheint sich offenbar umzukehren, wenn zunehmend ‚emotionale Intelligenz‘ oder so genannte ‚soft skills‘ am Arbeitsplatz eine Rolle spielen und Zuhause vor allem Managementqualitäten zur Geltung kommen. Und was bedeuten diese Entwicklungen für das Geschlechterverhältnis? Dient Gendermainstreaming in erster Linie der Schaffung ausreichender Betreuungsmöglichkeiten von Kindern, wie es insbesondere die Familienpolitik formuliert, die damit gerne auch bevölkerungspolitische Instrumente verknüpft (wie beispielsweise einkommensabhängige Elterngelder) oder bedeutet Geschlechtergerechtigkeit etwas anderes und wo wird diese ausgehandelt? Im je einzelnen Fall?

Und noch ein weiterer Strang ist von Bedeutung: Welche gesellschaftliche Aufmerksamkeit wird ‚Care‘ zuteil, wenn Pflegedienste innerhalb knappst bemessener Zeitbudgets ‚operieren‘ und vorwiegend (z.T. auch illegale) MigrantInnen diese Tätigkeiten zu dumping-Löhnen übernehmen (sollen)? Welche Beziehungsverhältnisse werden hier inwiefern professionalisiert und inwiefern verändern sich soziale Beziehungen allgemein, wenn ‚Care‘ als vorwiegend professionelle Aufgabe erscheint?

An diesen Themenfeldern wird eines deutlich: Kaum eine andere Thematik ist mit der Frage der Geschlechter- und Generationengerechtigkeit so zentral verknüpft wie das Thema ‚Care‘ - denn diese Thematik berührt den Kern humaner Gesellschaften. Welche Universalien lassen sich hier formulieren hinsichtlich individueller Bedürfnisse, sorgender Beziehungen, sorgender Tätigkeiten und sorgender Verpflichtungen? Kurz: In was für einer Welt wollen wir leben und wie sind darin die Geschlechter verortet?

Literatur

Conradi; Elisabeth (2002): Take Care. Grundlagen einer Ethik der Achtsamkeit. Frankfurt am Main.

Hochschild, Arlie Russell (2006): Keine Zeit. Wenn die Firma zum Zuhause wird und zu Hause nur Arbeit wartet. Wiesbaden.

Kittay, Eva Feder (1999): Love’s Labor. Essays on Women, Equality and Dependency. New York.

Kittay, Eva Feder (Hg.)(2002): The Subject of Care. Feminist Perspectives on Dependency. Lanham/Boulder/New York.

Noddings, Nell (1984): Caring. A feminine Approach to Ethics and Moral education. Berkeley.

Noddings, Nell (2010): The Maternal Factor. Two Paths to Morality. Berkeley.
Nussbaum, Martha / Glover, Jonathan (Hg.) (1995): Women, Culture and Development. A Study of Human Capabilities. Oxford.
Nussbaum, Martha (1999): Gerechtigkeit oder Das gute Leben. Frankfurt am Main.
Tronto, Joan (1993): Moral Boundaries. A Political Argument for an Ethic of Care. New York.